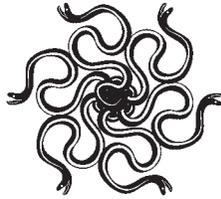


Andreas Gößling

DER RUF DER
SCHLANGE



Klett-Cotta

Hobbit-Presse
www.klett-cotta.de/hobbitpresse.de
© 2010 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659,
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Schutzumschlag: HildenDesign, München
Umschlagillustration: © Max Meinzold
Vorsatzkarten: © Jan Reiser, www.enter-and-smile.de
Gesetzt aus der Guardi von Dörlemann Satz, Lemförde
Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt
und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-608-93875-3

Inhalt

Prolog 7

Erstes Kapitel: Das Tempelzelt der Ragadhani 11

Zweites Kapitel: Am Agoschkreuz 61

Drittes Kapitel: Verwandlungszauber dritten Grades 97

Viertes Kapitel: Im Archäologischen Institut 145

Fünftes Kapitel: Phoras Erwachen 187

Sechstes Kapitel: Göttliche Schlange, komm herab! 251

Siebtes Kapitel: Souvenirs aus dem Nebelwald 299

Achtes Kapitel: Am Platz der Sieben Tempel 335

Neuntes Kapitel: Pardernacht 371

Zehntes Kapitel: Nasse Nester 411

Elftes Kapitel: Der mächtigste Magier der Welt 455

Prolog



Bei Tag und bei Nacht lag die schwarze Riesenkatz reglos in ihrem Steinholzkäfig und starrte sie beide an. Nur ganz selten schlossen sich die grünen Augen, deren kaltes Glühen Maki bis in ihre Träume verfolgte. Sico machte ihr dann immer das gleiche Zeichen – die flache rechte Hand neben dem schräg gelegten Kopf – und auf Zehenspitzen stahlen sie sich in ihren Winkel. Dorthin, wo Sico eine Bettstatt für sie beide errichtet hatte, aus Maten und Lumpen und was sie sonst noch hier im Schuppen gefunden hatten.

Auf ihrem Lager zog Sico sie an sich und sein Flüstern wurde heiser und atemlos. »Wir müssen ihn töten – bevor er uns umbringt.«

Maki schüttelte dann meist nur stumm den Kopf. Sie beide waren bloß hölzerne Figuren, mit Schnitzereien versehene Yasnabaumstämme, die er zu zauberischem Leben erweckt hatte. Er – Axoras, der Mächtigste im ganzen Moliat. Maki erinnerte sich noch an ihr Erwachen vor einer unbestimmten Anzahl von Tagen, an die allmähliche Fleischwerdung ihres hölzernen Körpers, wie man sich an Fieberträume erinnert, an Dämonentänze in der Morgendämmerung.

Wie könnten sie jemals imstande sein, Axoras zu töten? Den Herrn über ihr Dasein, der nur aus List die Gestalt eines Nachtigers angenommen hatte und der auch sie beide jederzeit wieder verwandeln konnte. In Felsen, in Pfützen, in ein Gewimmel aus Würmern – wie es ihm gerade gefiel.

Doch Sico berauschte sich an seinen Fantasien, genauso wie am Brausen der Leidenschaft in ihren Körpern, die doch nur so lange jung und kräftig waren, wie es Axoras gefiel. »Wäre er wirklich so mächtig«, flüsterte Sico ihr ins Ohr, »würde er dann immer noch in diesem Käfig sitzen? Hätte er sich nicht längst befreit und seine wahre Gestalt wieder angenommen? Glaub mir doch, Maki, das ist einfach ein gewöhnlicher Nachtiger – wir müssen ihn töten, bevor er uns in Stücke reißt und verschlingt.«

Nachtparder waren die schnellsten, stärksten, tödlichsten Raubkatzen Zaketumesiens und wahrscheinlich der ganzen Welt. Das konnte Maki aber nur vermuten, denn von ihrer Heimat kannte sie bloß die endlosen Nebelwälder des Moliat und von der restlichen Welt kaum mehr als diesen Schuppen.

Bleibt in meinem Blickfeld – sonst seid ihr tot. Das kalte Grün seiner Augen verfolgte sie bei Tag und bei Nacht. *Keinen Laut, sonst seid ihr tot.* Maki war sicher, dass alle diese Gedankenbefehle von dem Parder ausgingen. *Versucht nicht zu fliehen, sonst seid ihr tot.* Also konnte er niemand anderes als Axoras sein, der mächtigste Zauberer im Moliat, ja höchstwahrscheinlich auf der ganzen Welt. Wann hätte man jemals gehört, dass ein gewöhnlicher Nachtparder, und wäre er noch so kräftig und wohlgenährt, Gedankenbefehle aussenden konnte?

Und noch dazu schien er keinerlei Nahrung zu benötigen oder auch nur ein wenig Wasser. In einer der unzähligen Kisten hatte Sico Dörrfleisch und mehrere Fässer Maisbier gefunden. Doch Axoras hatte sich überhaupt nicht dafür interessiert. *Es ist alles für euch.* Bei Tag und bei Nacht lag er in seinem Käfig und starrte sie an. Weshalb die Männer, die ihn zusammen mit all den anderen Frachtgütern hier hereingeschleppt hatten, wohl auch geglaubt hatten, dass es sich um einen ausgestopften Tierkadaver oder um eine schwarz und grün bemalte Holzfigur handelte. So wie sie annehmen mussten, dass auch Sico und Maki keine lebendigen Menschen waren, sondern kunstvoll geschnitzte und bemalte Statuen aus Yasnaholz. Sie hatten die unzähligen Kisten, die Holzfiguren und den Käfig mit der starren schwarzen Katze aus dem Schiffsbauch in diesen Schuppen getragen und die Tür dann sorgsam hinter sich verriegelt.

Durch Ritzen in den Bretterwänden konnten Maki und Sico spärliche Ausschnitte ihrer Umgebung sehen. Anscheinend befanden sie sich in den Außenbezirken eines ungeheuer ausgedehnten Hafens. Zuweilen zogen Schiffe in einiger Entfernung vorüber – wendige Segler oder tempelgroße Kolosse, die Dampfvolken in den Himmel emporstießen. Ihr Schuppen lag offenbar am äußersten östlichen Rand des Hafens. Kein Schiff hatte an ihrem Steg angelegt, seit sie hier drinnen festsäßen. Nie waren dort draußen Schritte zu hören. Es

war ein Ort wie in der Schattenwelt zwischen der Erde und dem Geisterreich. Zumindest von hier aus ähnelte die Küstenstadt mit ihren glitzernden Palästen der erhabenen Götterstadt, die Maki und Sico aus den Erzählungen der weisen Alten im Moliat kannten.

Aber das da draußen war nicht Naxoda, die versunkene Stadt im Nebelwald. Maki hatte gehört, wie die Lastenträger mehrfach den Namen der Stadt genannt hatten. Es war ein Name, den selbst die weisen Alten zu Hause mit widerwilliger Ehrfurcht aussprachen.

Phora, der strahlende Smaragd des Dunibischen Königreichs. Die reichste und mächtigste Stadt dieser Welt.

Sicos Atem ging keuchend. Schwer legte er sich auf Maki und seine Lippen stammelten den immer gleichen hitzigen Unfug in ihr Ohr. »Nur eine gewöhnliche Bestie ... Ihn töten, bevor er dich, Geliebte ... es nicht ertragen ...«

Ungestüm drang er in sie ein. Maki stöhnte auf, biss sich auf die Unterlippe – zu spät, sie spürte es noch im selben Moment: das kalte grüne Augenpaar, das sie im Dämmerlicht des Lagerschuppens suchte.

»Er ist wach«, flüsterte sie.

»Und wenn schon! Er muss sterben!«, schrie Sico. »Noch heute, bevor ...«

Was er in seinem Zorn noch hatte herausschreien wollen, sollte Maki nicht mehr erfahren. Von der anderen Seite des Schuppens her, wo der Steinholzkäfig stand, erhob sich mit einem Mal ein Grollen und Donnern. So als ob dort drüben die Erde bebte oder Felslawinen zu Tale rasten. Ein Brausen mischte sich dazu – es klang wie Sturmwind und zugleich wie eine mächtige Stimme, die in einer uralten und doch seltsam vertrauten Sprache Beschwörungen formte.

Maki hatte ihre Finger in den Rücken ihres Liebsten gekrallt. Jetzt spürte sie, wie sich unter ihren Händen sein Rückgrat bewegte. Wie es sich unter seiner Haut hervor buckelte, wie es sich schlängelte und bäumte und Wirbel um Wirbel aus seinem Fleisch hervorgebrochen kam.

Kein Laut – sonst bist du tot.

Sieh nicht hin – sonst bist du tot.

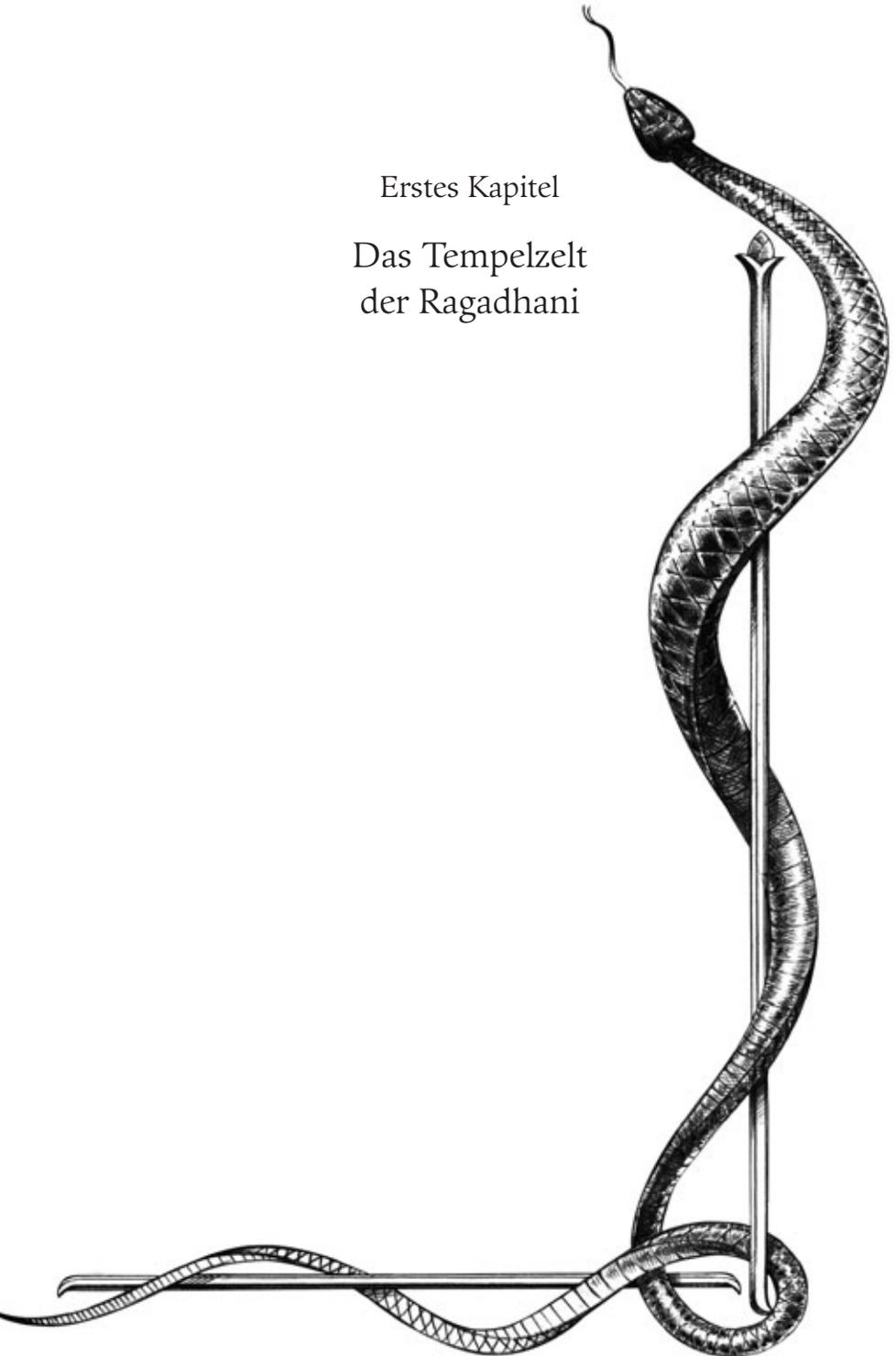
Sie kniff die Augen zusammen, biss ihre Zähne aufeinander, presste die Kieferknochen gegeneinander, dass es in ihren Ohren knackte und knirschte. Doch lauter, tausendmal lauter waren Sicos Schreie unmittelbar an ihrem Ohr. Sein erbärmliches Geheule, grässlicher als alles, was Maki jemals vernommen hatte, während die Wirbelsäule ihres Liebsten unter ihren schreckensstarren Fingern aus ihm hervorgeplatzt kam – Wirbel um Wirbel den Rücken hinauf bis in sein Genick – und dann mit trockenem Krachen sein Schädel gerade über dem Nacken zerknackte. Maki fühlte das alles mit ihren Fingern, auch das schleimige Etwas, das nun aus seiner Schädelschale hervorglitt. Ein Stück von seinem Gehirn, dachte sie, aber es fühlte sich federnd straff an unter all dem blutwarmen Schleim. Wie der Kopf einer kleinen Kreatur, durchfuhr es sie, und Sicos Rückgrat – der Leib einer sterbensmageren, kampferfetzten Schlange. Unerwartet kraftvoll bäumte sich das Kriechwesen auf, zuckte und wand sich, glitt durch ihre Finger und war fort.

Weiterhin wagte Maki nicht, ihre Augen zu öffnen, etwas zu flüstern, sich auch nur mit einer einzigen Faser zu bewegen. Auch Sico gab nicht einen erbärmlichen Laut mehr von sich. Starr und schwer lag er auf ihr, so als ob er wieder zur Statue aus Yasnaholz geworden wäre.

Aber er war noch immer aus Fleisch und Blut. Maki spürte seine Wärme auf ihrem Bauch, ihrer Brust, in ihrem Schoß. Und ihre Finger fühlten die schmierig nasse Furche hinten in seinem Rumpf, wo sein Rückgrat Wirbel um Wirbel aus ihm hervorgeborsten war.

Das geschah im siebenhundertunddreizehnten Jahr neuer Zeit, im zehntausendeinhundertsiebenundsiebzigsten Jahr nach dem Untergang von Naxoda.

Erstes Kapitel
Das Tempelzelt
der Ragadhani





Auf dem Schindanger vor dem Schiffstor von Phora baute ein bakusischer Zirkus seine Zelte auf und damit begannen Samu Rabovs Probleme. Jedenfalls sollte er auch später noch hartnäckig an dieser Version festhalten.

In Wahrheit hatten seine – und keineswegs nur seine – Schwierigkeiten lange vorher angefangen. Jahre zuvor, an einem von Schlingpflanzen mit fleischigen Blättern und tiefgründigen Blüten (schorfrotten, mitternachtsblauen) überwucherten Ort im zaketumesischen Nebelwald, dessen Name Rabov damals nicht einmal hätte buchstabieren können.

Naxoda. Gesprochen, unerwarteterweise: *Nachkodá*.

Es war ein Spätsommertag im Jahr 713 neuer Zeit. Die Einwohner von Phora, Hauptstadt des Vereinigten Dunibischen Königreichs, dämmerten oder delirierten in der drückenden Schwüle, je nach Herkunft und Temperament. Auch Samu Rabov hatte gerade erst seinen Frühstückstee geschlürft, dabei schlug die lärmende Pendeluhr neben der Tür zu seinem »Ladenlokal« bereits halb zwölf. Aber seine Klienten, sofern sich überhaupt welche blicken ließen, rüttelten selten vor Sonnenuntergang an seiner Tür.

Mit eingezogenem Kopf stand Rabov unter der niedrigen Decke seines notdürftig möblierten Hinterzimmers, das ihm als Wohn- und Schlafraum diente, außerdem als Büro, in dem er die meist tadelnswert hingeschluderten Berichte für seine Vorgesetzte Calin Stingard verfasste. Er klopfte die Taschen in seinem schlammfarbenen Überwurf ab, wobei er aus reiner Gewohnheit seufzte – alles, was er für die anstehende Ortsbegehung brauchte, trug er wie üblich bei sich. Eine Handvoll dunibische Kronen und Groschen, um die Zirkusleute für sich einzunehmen. Seine unverwüstliche Kladde, kaum größer als sein Handteller und in Reptilienhaut gebunden, nebst angespitztem Stift. Außerdem natürlich die silberne Anstecknadel, gekrümmt und bleich wie die Mondsichel kurz vor dem Verblassen, die ihn als königlichen Spezialagenten auswies. Aber dieses Erkennungszeichen,

bei dessen Anblick selbst gesetzestreuen Dunibiern das Blut aus den Backen sackte, trug Rabov stets tief im Innern seines Überwurfs, praktisch schon unter der linken Achsel. Nur im äußersten Notfall ließ er das furchteinflößende Gestirn aufblitzen. Bisher war es ihm fast immer gelungen, seine Gegenüber auf andere, weniger verstörende Weise davon zu überzeugen, dass sie zu ihrem eigenen Besten mit ihm kooperieren sollten. Durch einige wohlgewählte Worte oder notfalls durch ein wenig Magie.

Nicht, dass Samu Rabov über staunenswerte magische Kräfte verfügt hätte. Es reichte gerade so eben, um ein paar Gedanken zu lesen, hier und da einen verschwommenen Blick in eine mögliche Zukunft zu erhaschen oder dem Willen widerborstiger Klienten einen schwachen Schubs zu versetzen. Hätte er mehr magische Macht besessen, so hätte sich Calin Stingard nie und nimmer dafür eingesetzt, dass ihm vor bald drei Jahren die Leitung der Königlichen Ermittlungsstelle für Mysteriöse Todesfälle (kurz *Mysto*) übertragen worden war. Davon war Rabov jedenfalls überzeugt und damit befand er sich auch in allerbesten Gesellschaft: Die Verfasser sämtlicher Lehrbücher, die er damals studiert hatte, um die nötige Qualifikation für den *Mysto*-Posten zu erwerben, warnten vor leichtfertiger Stärkung des *Dunkeldu*. Je höher die magische Begabung einer Person, desto kraftvoller ihr *Dunkeldu* und desto schwächer die Persönlichkeitsseiten, die in den Lehrbüchern als *Lichtlich* verherrlicht wurden – Vernunft, Logik, Gewissen. Mehr als einmal hatte Calin Stingard durchblicken lassen, dass Rabov nicht zuletzt deshalb sogar hochkarätige Konkurrenten ausgestochen hatte – weil er neben schwachen magischen Fähigkeiten eine eiserne Selbstkontrolle und unbeirrbares analytisches Denkvermögen besaß. Tückische Zungen zischelten allerdings bis heute von gänzlich anderen Beweggründen der einflussreichen jungen Frau aus dem Ministerium für Innere Angelegenheiten des Dunibischen Königreichs. Nach dieser rufmörderischen Version verdankte Samu Rabov seine Ernennung zum Leiter der *Mysto* einzig und allein der Tatsache, dass er vor vier Jahren für kurze Zeit Calin Stingards Liebhaber gewesen war.

Frechheit, dachte Rabov. Missgünstiges Geschwätz. Wenn diese Vipern wüssten, was es hieß, Calin Stingard zu lieben. In ihren moosfarbenen Augen zu versinken, in ihrem Lächeln, ihren innigen Umarmungen. Gütiger Linglu! Auf der Stelle würde er noch heute den so hart erkämpften Posten mitsamt allen fragwürdigen Vorrechten wieder aufgeben, wenn er dafür bloß wieder unter Calin Stingards rohseidenen Himmelbettvorhang schlüpfen dürfte.

Er seufzte von neuem. Zumindest war er für heute Abend mit Calin verabredet, wenn auch natürlich nur dienstlich. Und damit dieses Treffen möglichst harmonisch verlief, sollte er sich nun endlich auf den Weg machen – bei klebrig feuchter Hitze bis zum anderen Ende der Stadt, wo der Zirkus die Uferwiesen zweifellos bereits in eine halluzinatorische Karawanserei verwandelte.

Jedenfalls, wenn dem Geraune der Hellseherin Selda zu trauen war. Schon vorgestern Abend hatte sie an seine Tür geklopft und ihm den von Südwesten sich herbeiwälzenden Tross mit erschöpfender Ausführlichkeit geschildert. Zahnarm nuschelnd, unter gelegentlichem Gliederzucken, die Augen mal zusammengekniffen, dann wieder alarmierend weit aufgerissen, hatte sie ihm jede einzelne Pferdekutsche, sämtliche Lastkarren und bunt ausgestaffierten Reitakrobaten beschrieben. Und natürlich war Selda zu trauen – Rabov konnte sich an keinen einzigen Fall erinnern, in dem die Voraussagen der mageren Alten mit dem knorpelverwucherten Gesichtskrater nicht mehr oder weniger eingetroffen wären. Ihre Nase mochte Selda durch einen Anschlag verloren haben, über dessen genauere Umstände ihr nichts zu entlocken war. Doch ihr übersinnlicher Riecher für ins Haus stehenden Ärger war desto ausgeprägter und Rabov schalt sich, weil er nicht schon gestern oder zumindest heute früh zum Schiffstor hinausgefahren war, um die Zirkusleute aus Bakus in Augenschein zu nehmen.

Schuld war die Schwüle. (Und die Schlangen.) Angeblich war diese regenträchtige Wärme überhaupt erst mit der Zeitenwende in die einst sandig trockene phoräische Tiefebene gekommen, als Folge der Großen Flut. Aber obwohl sich die Leute über das mit jedem Tag noch widerwärtigere Wetter mit Feuereifer die Mäuler zerrissen,

wusste im Grunde keiner darüber Bescheid. Jedenfalls niemand, der sich in den überfüllten Wirts- und Kaffeehäusern in der Altstadt von Phora herumtrieb, wo Samu Rabov in einem Kellerloch hauste.

Sammo, wie Calin ihn einst genannt hatte. Zärtlich oder neckend, an seine Seite geschmiegt oder sogar – das allerdings nur ganz selten – wenn sie ihn vom Ministerium aus angerufen hatte. Ah, dies süße Rieseln, wenn er das Hörrohr an sein Ohr gedrückt und mit ungläubigem Entzücken ihre Stimme gehört hatte, die seinen Kosennamen durch die Leitung keckerte. *Sammo, mein Liebster*. Vorbei, für immer vorbei!

Nein, nur vorübergehend, berichtete er sich, während er mit drei raschen Schritten seinen »Laden« durchmaß, ohne den von allen Wänden glotzenden Masken (Holzvögeln, Lederlarven, Porzellandämonen) und den in langen Kleiderbügelreihen an Stangen schlotternden Kostümen (Jägern, Henkern, Sternenfahrern) mehr als die allerunvermeidlichste Aufmerksamkeit zu schenken. Eines Tages würde ihre alte Liebe in Calin erneut lebendig werden – das spürte er gerade jetzt wieder mit überwältigender Deutlichkeit. Wobei nur die Frage offenblieb, ob magisches Gespür oder bloßes Wunschdenken ihm diese so angenehme Gewissheit einflößte.

Magie, keine Frage, entschied Rabov – oder *Lakori*, wie das bei den Leute von den Noili-Inseln hieß. Als *Lakori* bezeichneten sie die magischen oder eben lakorischen Kräfte, die jemandem innewohnten, aber das Wort stand auch für die Zauberer selbst. »Er hat *Lakori*« (oder auch »Er ist ein *Lakori*«) konnte bei diesem magiekundigen Völkchen vielerlei bedeuten – dass jemand wahrsagen konnte, Gedanken lesen oder auch senden, physische Objekte allein mit seiner Willenskraft durch den Raum bewegen und noch etliches mehr.

Rabov trat aus seiner Tür und erklomm die klamme Treppe zur Straße. Noch ehe er mit beiden Füßen auf dem Trottoir stand, rollten ihm Schweißtropfen den Rücken herunter. Sein schütteres aschblondes Haupthaar trug Samu (einst der Schönste eines duni-bischen Provinzschulhofs) noch immer schulterlang, seit einigen Jahren jedoch zu einem rattenschwanzdünnen Zopf zusammengefasst. Er war fünfunddreißig Jahre alt und an Tagen wie diesem fühlte

er sich für die Bürde, die Calin ihm im Namen Seiner Königlichen Majestät Sorno I. auf die Schultern geladen hatte, beinahe schon zu alt.

Nach einem Blick auf sein Firmenschild trottete Rabov die Flötenmachergasse linker Hand hinab. Das Emailleschild hatte er im Herbst 710 n.Z. eigenhändig an die Hausmauer neben seiner Kellertreppe geschraubt. Darauf stand in reich verzierten Lettern:

MYSTO – KOSTÜME & KULISSEN
VERKAUF, ANKAUF, VERLEIH
GESCHÄFTSZEITEN: ABENDS & AUF GUT GLÜCK
INHABER: SAMU A. RABOV

Er konnte an seinem eigenen Schild niemals vorbeigehen, ohne sich zu vergewissern, dass die Aufschrift dieselbe war, die er seinerzeit in Auftrag gegeben hatte. Ganz zu Anfang seiner neuen Tätigkeit war es einmal passiert, dass ein Verwandlungsmagier namens Tarek vor seinen Augen den Wortlaut auf dem Emailleschild verändert hatte – allein durch seine Willenskraft, während er die Arme vor seinem mit goldenen Spiralnebeln gemusterten Umhang verschränkt hielt. Nur weil er einige Minuten vor verschlossener Tür auf Rabov warten musste, hatte sich der krankhaft bleiche und hagere Magier aus Wut an dem Schild vergangen. Nun gut, vielleicht hatte sich Rabov damals auch um eine halbe Stunde oder sogar ein wenig mehr verspätet, aber das gab niemandem das Recht zu so schändlichem Schabernack. *Mysto* – KÖNIGLICHE SCHNÜFFELSTELLE, stand auf einmal auf dem Emailleschild zu lesen. Und weiter:

VERLEUMDUNG, ANSCHWÄRZUNG, VERHÖR
GESCHÄFTSZEITEN: ABENDS IM SERP'S
INHABER: SAMU AAS. GEIROV

Noch während er damals ungläubig mit den Augen blinzelte (das *Serp's* war ein einschlägiger Nachtclub, in dem »Schlangentänzerinnen« vor wie hinter den Kulissen ihre Biegsamkeit bewiesen), ver-

wandelte sich der Schriftzug in die gewohnte Zeichenfolge zurück. Transformationszauber ersten Grades wirkt immer nur so lange, wie der betreffende Verwandlungsmagier seine lakorischen Kräfte dafür einsetzt – und auch das nur bei denjenigen, gegen die sich der magische Anschlag richtet. Doch obwohl sich Rabov dieser Tatsache natürlich bewusst war und jener Zwischenfall bald drei Jahre zurücklag, konnte er bis heute niemals an seinem Firmenschild vorbeigehen, ohne die Aufschrift mit raschem Blick zu prüfen. Ja, es war sogar vorgekommen, dass er zu nächtlicher Stunde, eine Gaslampe in der Hand, aus seiner Ladentür und die jederzeit schmierigen Stufen emporgetapst war, um sich zu vergewissern, dass er als Masken- und Kulissenanbieter und nicht etwa als königlicher Schnüffler firmierte.

2



Wie eine Bisswunde prangte die Sonne am Mittagshimmel, in der Farbe reifen Eiters und umweht von Wolkenbändern, die Rabov an Verbandmull erinnerten. Schwitzend schleppte er sich die Flötenmachergasse hinab, entschlossen, am Rossmarkt in die Tram zu steigen – Dampfbahn, Mulibahn, was gerade fuhr.

Piepen und Fiepen, Tröten und Tirilieren drang aus den Kellerwerkstätten zu ihm herauf. In diesen lichtarmen Gewölben, feucht und stickig wie seine eigene Behausung, gingen die weltberühmten phoräischen Flötenmacher ihrem altehrwürdigen Handwerk nach, in siebter oder sogar schon in elfter Generation. Aus Korkrohr, Mahagoni und dem legendären Steinholz der zaketumesischen Nebelwälder schnitzten, bohrten und schliffen sie kunstvolle Flöten in allen Größen und Formen, für jede Tonart und Gelegenheit, für anspruchslose Schulkinder ebenso wie für Wildjäger in aller Welt. Mit phoräischen Flöten ließen sich die Balzrufe der schmackhaften Sumpfmammern, die im Schwemmland westlich von Phora nisteten, ebenso täuschend nachahmen wie der Alarmschrei des Hochwald-

falken in den norddunibischen Bergen, das Muhen des bakusischen Auerfroschs genauso wie wollüstiges Maunzen oder nervenzerfetzendes Säuglingsplärren.

Die Erfindung des *mechanischen Melodophons* (seit 709 n.Z. mit Federwerk, seit 711 auch dampfbetrieben) hatte der Flötenmacherzunft allerdings einen Stoß versetzt, von dem sie sich vielleicht nie mehr gänzlich erholen würde. Wozu sollte man noch länger altmodische und kostspielige Flöten kaufen und aus diesen dann auch noch die gewünschten Töne eigenmundig hervorblasen – wenn man doch neuerdings ganze Waldvogelchöre oder bakusische Arien in Metallscheiben geritzt beim Musikalienhändler erwerben konnte? Seit der letzten Jahrhundertwende hatten die phoräischen Flötenmacher einen großen Teil ihrer angestammten Käuferschaft verloren. Und nur weil ihnen die Schlangenbeschwörer und Priester gewisser serpentistischer Kulte zugewachsen waren, hatten einige der traditionsreichen Handwerksbetriebe in der Flötenmachergasse überlebt. Mehr als die Hälfte der kleinen Werkstätten aber stand mittlerweile leer oder beherbergte zwielichtige Händler oder sogar Fuselschenken, sichere Anzeichen eines vor wenigen Jahren noch unvorstellbaren Verfalls.

Samu Rabov entgingen die abschätzigen Blicke keineswegs, die auch heute von unten herauf durch halbblinde Kellerfenster auf ihn abgeschossen wurden. Schmerzlich war er sich der Tatsache bewusst, dass, mit den Augen der Flötenmachermeister, ihrer Familien, Gesellen und Lehrjungen besehen, er selbst zu den Vorboten oder sogar Vollstreckern des besagten Niedergangs zählte. Anfangs hatte Rabov versucht, sich mit seinen Nachbarn anzufreunden, sie zumindest von seiner aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen. Aber wann immer er einen der stolzen Meister grüßte oder in ein Gespräch verwickeln wollte, schauten sie durch ihn hindurch, mit starren Mienen und zusammengespreizten Lippen, als ob er eine Spukerscheinung wäre, die man sich auf diese Weise am sichersten wieder vom Hals schaffen konnte. Also hatte er es schließlich aufgegeben und sich in das anscheinend Unabänderliche gefügt. Wie zum Spott piff und trötete es aus einem halben Dutzend Kellerwerkstätten, wann immer

er durch die Flötenmachergasse ging, doch in all den Jahren hatte niemand aus seiner Nachbarschaft auch nur ein Wort mit ihm gewechselt. Hätten sie geahnt, welcher hochheiklen Mission sich der vermeintliche Maskenhändler, Kulissen- und Kostümverleiher Samu A. Rabov in Wahrheit verschrieben hatte, so hätten sie sich ihm höchstwahrscheinlich zu Füßen geworfen – aus Angst vor der Reichsgewalt, die er ein wenig mitverkörperte, aber wohl auch aus Respekt vor einem Mann, der sein Leben in den Dienst ihres ruhigen Schlafs gestellt hatte. Doch er konnte diesen braven Handwerkern ja nicht rundweg offenbaren, dass er in Wahrheit ein königlicher Spezialagent war, Leiter der Mysto, von deren Existenz im ganzen Königreich allenfalls eine Handvoll Personen wusste.

»Verstehen Sie, Meister Lowiz« – so hieß sein Nachbar zur Linken – »in unserem schönen Phora leben überschlägig zwei- bis dreihundert Personen mit beunruhigenden lakorischen Fähigkeiten und meine Aufgabe ist es, kurz gesagt, brave Bürger wie Sie, Ihre Gattin und Ihr Töchterlein vor dieser zwielichtigen Brut zu beschützen – denn diese Leute haben die Kontrolle über ihr Dunkeldu mehr oder weniger vollständig verloren. Viel zu viel ungebundene Lakori, Sie verstehen?« Nein, das ging wirklich nicht. Und so war Rabov – seit Kindesbeinen ein gedankenreicher Eigenbrötler – nur noch einsamer geworden, seit er zum Leiter der Mysto berufen worden war.

Wäre es nach ihm gegangen, er hätte sich im Künstlerviertel auf dem Donarberg oder sogar im quirligen Hafenquartier unweit des Smaragdtors eine Behausung gesucht. Aber Calin Stingard hatte darauf bestanden, dass er gerade hier, in der unübersehbar heruntergekommenen Flötenmachergasse, seinen Posten bezog. In ihrem rußschwarzen Dampfswagen hatte sie ihn an seinem ersten Arbeitstag höchstpersönlich in sein neues Domizil chauffiert. »Das hier ist der perfekte Ort für dich«, hatte sie verkündet, »und eines Tages wirst du auch erkennen, warum.« Sie hatte ihm den Schlüssel in den Schoß geworfen, sich über ihn hinwegbeugt und die Beifahrertür aufgestoßen. »Alles Gute, Samu.«

Wieso das hier der perfekte Ort sein sollte, leuchtete ihm jedoch bis heute nicht ein. Feindselige, verbitterte Nachbarn – und beinahe

die einzigen Passanten, die einem zwischen den schmalbrüstigen Fachwerkhäusern über den Weg liefen, waren ausgemergelte, dunkelhäutige Männer mit wallenden Gewändern und silberfarbenen geschminkten Lidern, die in Flechtkörben ein kaltes Gewimmel mit sich trugen. Starre Augen, die Rabov im Vorüberschlendern durch die Korbmaschen fixierten, und zwiegespaltene Zungen, die zwischen nadelspitzen Zahnreihen hervorschnellten. Der Gedanke, dass hinter seinen Zimmerwänden bald jeden Tag Körbe und Käfige geöffnet wurden, Speikadoras oder bakusische Lyrissen sich hervorrin- gelten, um mit wechselnden Flöten probeweise beschworen zu werden, war ihm alles andere als angenehm. In seinem tiefsten Herzen wünschte sich Rabov zuweilen, dass auch Meister Lowiz und (zu seiner Rechten) Meister Miceo lieber heute als morgen vor der Übermacht des Melodophons kapitulieren und ihre Werkstätten für immer schließen würden. Stattdessen aber, so schien es ihm zumindest, schwoll der Strom der Schlangenbeschwörer und serpentistischen Gurus, die in die Keller seiner Nachbarn drängten, seit Wochen und Monaten immer weiter an.

Gegen die Schliche von Verwandlungsmagiern und selbst von Dämonenbeschwörern konnte Rabov sich notfalls zur Wehr setzen – das hatte er während seiner Ausbildung gelernt und im mehrjährigen Frontdienst weidlich erprobt. Aber mit ausgewachsenen Gift- oder Würgeschlangen hatte er es noch nie zu tun bekommen und Rabov hoffte inständig, dass er auch niemals in die Verlegenheit kommen würde, mit einer bakusischen Lyrissa oder einer zaketumesischen Makuba kämpfen zu müssen.

In solcherlei Gedanken versunken, erreichte er das weite Rund des Rossmarkts, das heiße Hirn der phoräischen Altstadt. Von hier aus fuhrn Trambahnen, mit neumodischen Dampfmaschinen betrieben oder von den guten alten Mulis gezogen, sternförmig bis in die entferntesten Viertel der Stadt. Entsprechend vibrierte der Platz, den türmchengeschmückte Patrizierhäuser säumten, vor geschäftigem Treiben. Händler in Bretterbuden, mit Holzkarren oder mit vor den Bauch geschnallten Läden priesen zaketumesische Buti-Nüsse, süddunibische Orangen und bakusisches Fettgebäck an. Ortsfremde

Passanten liefen flackernden Blicks durcheinander, mit den Schultern rempelnd und in laute Verwünschungen ausbrechend, wenn eine Bahn ihnen vor der Nase davonfuhr. Kutscher ließen ihre Peitschen über den Köpfen der schicksalsergebenen Maultiere schmalzen, Dampf Wolken schossen mit erschreckendem Puffen und Zischen aus den Schornsteinen der maschinengetriebenen Schienenbahnen.

Rabov schwang sich in den hintersten Waggon der Grünen Linie, die ihn in halbstündiger Fahrt zum Schiffstor bringen würde. Immerhin gab es noch einige freie Plätze, und als der Tramführer die Dampfsirene ertönen ließ, beeilte sich Rabov, vis-à-vis einer anscheinend wohlsituierten Dame in den Dreißigern Platz zu nehmen, die ihm verheißungsvoll entgegenlächelte.

Noch während er im Sitzen seine Bekleider ordnete, fuhr die Tram mit so brutalem Rucken an, dass er rücklings gegen die Lehne geworfen wurde. Das Lächeln der jungen Dame gerann zum hämischen Grinsen. Ihr Pfirsichteint wurde krankhaft bleich und übersäte sich mit schwarzen Stoppeln. Zugleich wich ihr Haaransatz um vier Fingerbreit zurück und ihr Blick wurde stechend. Anstelle der blütenweißen Rüschenbluse und des farngrünen Leinenrocks trug Rabovs Gegenüber auf einmal einen speckigen schwarzen Anzug, dessen beste Zeiten gewiss ein ganzes Jahrzehnt zurücklagen.

»Dachte ich's mir doch«, sagte der Verwandlungsmagier Tarek (denn kein anderer war es), »dass Sie auf so ein Frätzchen fliegen würden, Chef.« Er schlug ein Bein übers andere, so dass sein knochenspitzes Knie durch den Hosenstoff stach und am unteren Ende ein Schienbein von der Farbe ungelöschten Kalks zum Vorschein kam. »Na, seien Sie doch nicht gleich wieder böse.« Tarek beugte sich vor und haschte mit seiner Rechten nach Rabovs Unterarm.

Hastig zog Rabov seine Hand zurück. Vor ein paar Wochen erst hatte Tarek auf diese Weise einem unseligen Opfer ein Stück Gazellenfell wachsen lassen – einen akkurat gestreiften braunen Pelzring in Höhe des linken Ellenbogens.

»Hören Sie mir erst mal zu, Chef – danach werden Sie dem ollen Tarek mit Tränen in den Augen danken.«



»Was willst du, Tarek?«, fragte Rabov und bemühte sich, möglichst abweisend und gleichgültig zu schauen. Allerdings machte er sich wenig Illusionen, dass er instande wäre, den Magier hinters Licht zu führen.

Tarek sah ihn unablässig an, mit lauernem Blick, als ob der richtige Moment für seine jüngsten Offenbarungen noch nicht gekommen wäre. Auch das gehörte längst zum Ritual, das sich zwischen ihnen mit den Jahren eingespielt hatte. Mit seinem schwarzen Stoppelbart, dem bleichen, scharf gezeichneten Gesicht, den wie Kohlestücke glühenden Augen bot der Verwandlungsmagier einen geradezu furchteinflößenden Anblick – den er jedoch handkehrum in sein Gegenteil verkehren oder in jede beliebige Erscheinung umwandeln konnte. Alles, was er dafür brauchte, war ein gewisses Quantum an lakorischer Energie. Allerdings beruhten solche Verwandlungen einzig auf Illusion, einer Täuschung der menschlichen Sinne, die wie Nebel in der Sonne verschwand, wenn er sie nicht länger aufrechterhielt.

Tarek war ungefähr so alt wie Rabov. Er gehörte zu den eifrigsten Informanten der Mysto, doch Rabov lag mit ihm überkreuz, seit der noili-stämmige Magier ihn damals mit dem Firmenschild gefoppt hatte. Ständig schien Tarek darauf aus, ihn zu täuschen, zu verwirren, auf jede erdenkliche Weise in die Irre zu führen. In Rabovs Augen war er ein trauriges Beispiel für die Verwüstungen, die Lakori im menschlichen Charakter anrichten konnte – oder, im Jargon der Lehrbücher, für die *zerstörerische Tyrannei des Dunkeldu*. Aber Tarek kam in den Untergrundszenen der Hauptstadt viel herum und Rabov hatte lange schon begriffen, wie wertvoll die Informationen waren, die Tarek ihm oft regelrecht aufdrängte. Das meiste daran war haarsträubende Lüge und abenteuerliche Verdrehung, aber wenn man nur geduldig suchte, fand sich in der faltenreichen Verpackung doch jedes Mal ein Körnchen Wahrheit. Ein Hinweis auf ein drohendes oder bereits geschehenes mysteriöses Verbrechen, das er dank Tareks Finten verhindern oder zumindest aufklären konnte.

Schnaufend ratterte die Dampftram der Grünen Linie durch die Dämmerungsallee, eine der prachtvollsten Straßen Phoras, und Tarek schwieg noch immer lauernd. Vor den ovalen Tramfenstern zogen, hinter Laub und Astwerk der Königspappeln und zaketumesischen Butipalmen halb verborgen, die Villen der mächtigen phoräischen Kaufmannssippen vorüber. Die Namen der beiden größten hauptstädtischen Handelshäuser – Seelbitt und Hagdiff – kannte in ganz Dunibien jedes Kind. Sie waren durch den Handel mit Dunibiens Schätzen reich geworden – mit dem Holz der unerschöpflichen Wälder, dem funkelnden Masalith aus den Steinbrüchen im Norden und neuerdings auch mit erstaunlichen Apparaturen wie dem Dampf-mobil oder dem Melodophon. Die ehrwürdigen Patriarchen dieser Dynastien waren beide im dunibischen Norden geboren und aufgewachsen (genau wie Calin Stingard). Die Menschen aus dieser gebirgigen Gegend galten allgemein als zielstrebig und zäh – schon der schroffe Klang ihrer Namen ließ die kühle Härte erahnen, die für Norddunibier so typisch war. Aber das allein erklärte sicher nicht, weshalb es einzig Konsul Gero zu der Seelbitt und Geheimrat Loscha von Hagdiff seit Jahren immer wieder schafften, dem Königspalast Ausnahmegenehmigungen für die Herstellung mechanischer Apparate und sogar dampfgetriebener Maschinen abzulisten. Darüber rätselte ganz Dunibien bei jedem einzelnen Sündenfall aufs Neue.

Denn Sünde war es ohne Zweifel, derlei selbstbewegte Apparaturen zu produzieren und zu verkaufen – jedenfalls in den Augen und Donnerreden der rechtgläubigen Lichtzungenpriester. Der Linglizismus war die offizielle dunibische Reichsreligion und so wie Seine Majestät Sorno I. sich höchstselbst zur lingluzielischen Kirche bekannte, so hingen alle Dunibier kraft Geburt diesem wahrhaft erhebenden Glauben an. Auch Rabov versäumte es selten, an den vorgeschriebenen Tagen ein Linglu-Bethaus aufzusuchen und in rituellem Sprechgesang die allmächtige Himmelsgottheit anzurufen, die sich durch die *lingua lucis*, die Sprache oder auch Zunge des Lichts, ihren sterblichen Geschöpfen offenbarte.

Im Heiligen Buch der Lichtzungenkirche stand allerdings geschrieben, dass die Dunibier (und mit ihnen der Rest des Planeten)

für die Todsünde der Herstellung selbstbewegter Maschinen mit der Großen Flut gestraft worden seien. Gleichwohl waren die meisten Phoräer stolz auf ihre neumodische Dampfbahn und den Musikalienhändlern rissen sie die Melodophone mit den an riesenhafte Tiefseemussheln erinnernden Schalltrichtern geradezu aus den Händen. Feiertags im Bethaus hörte man sich gesenkten Hauptes die Strafpredigten der Priester an und anschließend stieg man in die Dampfbahn oder, wer es sich leisten konnte, in sein eigenes Dampfmobil und ließ den großen Linglu einen guten Geist sein. So hielten es die Phoräer seit jeher, vor wie nach der Zeitenwende, jedenfalls wenn man dem Sprichwort trauen wollte – »Götter gehen, Flut versickert, Phora bleibt«. Draußen im weiten Land, in den Provinzstädten oder gar in den norddunibischen Bergweilern, sah die Sache allerdings etwas anders aus. Hier und dort war es bereits vorgekommen, dass lingluzielische Eiferer, von Dorfpriestern aufgehetzt, die Behausung eines Mitbürgers gestürmt hatten, um dessen neu erworbenes Melodophon in Stücke zu hacken und den Frevler selbst grün und blau zu prügeln. Es war allerhöchste Zeit (so dachte Rabov), dass König Sorno, als Herrscher Dunibiens zugleich Oberster Betherr der Linglu-Kirche, eine Formel verkündete, die Himmel und Erde, Licht und Dampf miteinander versöhnte.

Die Hitze wurde immer quälender. Zischend schleppte sich die Trambahn den Donarberg hoch und anstelle von kühlendem Fahrtwind wehten lediglich brühwarne Dampfwolken durch Türen und Fenster herein. Doch Tarek machte die Treibhausluft anscheinend wenig aus. In seinem schlotternd weiten schwarzen Anzug ähnelte er einem Totengräber und während Rabov seinen schweißfeuchten Überwurf längst abgestreift und neben sich auf die Bank gelegt hatte, schien sich der Magier in seiner mit Flecken übersäten Kluft immer tiefer zu verkriechen.

»Eine Frau, noch ziemlich jung, Chef«, begann er schließlich, in der abgehackten, keuchenden Sprechweise, die er aus irgendeinem Grund für seine Offenbarungen bevorzugte. »Starr wie ein Holzklotz. In einem dunklen Zimmer, tot.« Er unterbrach sich und beobachtete mit funkelnden Augen, wie sein Gegenüber die Neuigkeiten aufnahm.

»Und was weiter?« Rabov zuckte die Schultern. »Jetzt rede schon, Tarek, ich habe heute keinen Sinn für deine Winkelzüge.« Doch der Lakori sah ihn aufs Neue nur schweigend an und leckte sich dabei die bläulichen Lippen.

Demonstrativ wandte sich Rabov ab und schaute erneut aus dem Fenster. Das war allerdings mittlerweile so beschlagen, dass er mit dem Hemdsärmel darüberfahren musste, um zumindest die Umrisse des lebensfrohen Treibens im Künstlerviertel von Phora zu sehen. Schattige Gastgärten, in denen sich ein buntes Völkchen schon zur frühen Nachmittagsstunde Wein und Schnäpse schmecken ließ. Unbekümmerte Lebenskünstler, die sich am Straßenrand zu einem Nickerchen ausgestreckt hatten, den Noili-Hut tief in der Stirn. Auf einer Veranda ein hakennasiger Maler mit Skizzenblock und Kohlestift in Gesellschaft einer hübschen jungen Frau, die ihm freizügig Modell stand. Ah, wie viel würde er darum geben, sagte sich Rabov, wenn er hier oben auf dem Donarberg Quartier beziehen könnte. In seiner Jugend hatte auch er davon geträumt, ein berühmter Maler zu werden. Nun, daraus war allerdings nichts geworden und statt halbnackte junge Frauen zu zeichnen, musste er sich so mit einem hohlwangigen Gesellen wie Tarek ablagen.

»An einem Seil erstickt, Chef«, fuhr der Magier endlich fort, »so dick wie Ihr Unterarm.« Wieder griff er nach Rabovs Handgelenk, aber Rabov entriss es ihm mit einer heftigen Bewegung. Mit seinen Gliedmaßen war er ein wenig heikel, seit sie ihm gegen Ende seiner Kindheit beinahe abgefressen worden waren. Wobei *fressen* nicht einmal das vollständig richtige Wort war.

»Ein Seil?« Er dämpfte seine Stimme und beugte sich ein wenig vor. Der Waggon war mittlerweile bis auf den letzten Platz gefüllt. Er versetzte sich in leichte lakorische Trance, um seine telepathische Gabe zu wecken, und vergewisserte sich, dass niemand im Wagen sich für ihr kleines Zwiegespräch interessierte. Zumindest keiner, dessen Gedanken er mit seiner schwachen Lakori zu lesen vermochte. »Was hat das mit Magie zu tun«, fuhr er fort, »wenn irgendjemand so einem armen Fräulein eine Schlinge um den Hals legt?«

»Nicht *um* den Hals.« Tarek setzte ein versonnenes Lächeln auf.

Seine Wangen begannen sich abermals zu runden. Seine Bartstop-peln verschwanden, ein rosiger Hauch ließ ihn jünglingshaft und arglos erscheinen. »Das Ding ist in sie reingeschlüpft, durch den Mund, den Rachen runter – so.« Er formte mit dem Mund ein O und stieß mit seinem Zeigefinger hinein. »Und als es in sie rein ist, Chef, war es wohl noch kein Seil?« Auch seine Stimme klang nun ganz an- anders als vorher – hell und fragend, beinahe als ob er sänge.

Wieder zuckte Rabov mit den Schultern. »Vielleicht ein Vöge-lein?«, äffte er Tareks zimperlichen Singsang nach. »Aber wie auch immer – wir überprüfen die Sache natürlich. Du weißt nicht zufällig den Namen der jungen Frau? Und den Ort, an dem die Sache pas- siert sein soll?«

Mit beiden Händen fuhr sich Tarek über das Gesicht. Seine Bart- stoppeln kehrten zurück, sein Gesicht wurde wieder hager und unge- sund weiß, sein Blick glühend. »Ich hab's nur zufällig aufgeschnappt«, keuchte er hervor. »Aus den Gedanken von so einem Kerl, der letzte Nacht neben mir an der Theke stand.« Er streckte Rabov seine of- fenen Hände entgegen. »Mehr weiß ich nicht, Chef, ehrlich.«

Rabov nickte ihm zu und nestelte gleichzeitig sein Notizbuch aus einer Innentasche seines Überwurfs. Er klappte es auf, nahm den im Falz befestigten Stift und machte sich ein paar Notizen. Mit diesen bruchstückhaften und zweifellos auch noch absichtlich verdrehten Informationen war wenig anzufangen. Aber ein Körnchen Wahrheit enthielt auch diese Geschichte, das spürte er, obwohl seine Lakori bei weitem nicht ausreichte, um Tareks Gedanken zu lesen. Ganz zu Anfang ihrer Bekanntschaft hatte er das einmal versucht und war er- wartungsgemäß auf eine Sperre gestoßen – ein unüberwindliches Hindernis, das für sein inneres Auge ausgesehen hatte wie eine ruß- geschwärzte Mauer.

»Ich muss bei der nächsten Station raus.« Tarek erhob sich und blieb schwankend neben der Bank stehen, während die Tram durch eine langgezogene Kurve fuhr.

»Eins noch – wie heißt der Laden, in dem du das aufgeschnappt hast?«

Für einen kurzen Moment nahm das Gesicht des Verwandlungs-

magiers wieder mädchenhafte Züge an. Aber diesmal war es nicht das »Frätzchen« der wohlhabenden Dame, mit dem er Rabov vorhin überrumpelt hatte. Von Kopf bis Fuß ähnelte er nun verblüffend einer burschikosen, gleichfalls noch jüngeren Frau mit kurz geschnittenen braunen Haaren, schlanker Figur und verstörtem Gesichtsausdruck – der Frau höchstwahrscheinlich, über deren lakonische Ermordung er sich eben ausgelassen hatte.

Nur einen Wimpernschlag später war die Illusion wieder verweht. »Habe ich das nicht schon gesagt?«, keuchte Tarek. »Das war in den *Sieben Vipern*, so gegen zwei Uhr früh. Derzeit einer der heißesten Klubs in ganz Phora – da sollten Sie auch mal wieder hingehen, Chef.«

Ehe Rabov diese weitere Neuigkeit verdaut hatte, hielt die Tram im brodelnden Durcheinander des Hafenviertels und im nächsten Moment stieß Tarek die Tür auf und sprang steifbeinig hinaus.

4



Die Tramlinie endete in Sichtweite der Stadtmauer und in einem Pulk von Männern und Frauen mit verhärteten Gesichtern stieg Rabov aus. Im Schatten einer teilweise eingestürzten Lagerhalle trottete er dahin, während die Dampftram schnaufend das Weite suchte. Auch die Mietskasernen auf der gegenüberliegenden Straßenseite sahen reichlich heruntergekommen aus. Bröckelnder Fassadenputz, viele Erdgeschossfenster mit Brettern verrammelt.

Unwillkürlich hielt Rabov nach dem Gebäude Nummer Sieben Ausschau – seinen geheimen Instruktionen zufolge gab es an jedem der großen Plätze Phoras eine »Notfallstation« für königliche Spezialagenten und sie alle waren im jeweiligen Haus Nummer Sieben untergebracht. Die hiesige Sieben, ein schiefergedecktes fünfstöckiges Eckhaus, war zumindest dem Anschein nach allerdings eine abrisssreife Ruine – das Dach schadhaft, die Fenster vernagelt und etagenweise sogar zugemauert, die Haustür mit rostigen Eisenplatten beschlagen. Bisher war er noch nie in die Verlegenheit gekommen,

sich in einen solchen geheimen Schutzraum flüchten zu müssen. Während er das offenbar verwaiste Bauwerk gegenüber dem Schiffstor musterte, hoffte er einmal mehr, dass er niemals auf diesen Schutz angewiesen sein würde.

Ihm war ein wenig übel und das kam gewiss auch von der drückenden Witterung und dem Geruch fauligen Wassers, der vom Fluss herüberwehte. Vor allem aber kam es von seiner Begegnung mit Tarek. (Und von den Schlangen.)

Er befand sich im Schiffstor- oder auch Nibraviertel, benannt nach der lehmreichen Roten Nibra, die die bescheidenen Wohnquartiere im Südwesten Phoras säumte und ein- bis zweimal jährlich überflutete. Es war eine der ärmsten Gegenden der Stadt und entsprechend besaß das Nibraviertel einen miserablen Ruf. Alle Welt schwärmte vom Smaragdbusen des Grünen Ozeans, an dessen Gestade Phoras prächtigste Paläste wie aufgefädelt lagen, und zweifellos war dies eine der zauberhaftesten Meeresbuchten des Planeten. Dagegen wurde die Rote Nibra in den meisten dunibischen Reiseführern allenfalls am Rande erwähnt – und wenn, dann mit abschätzigem oder sogar warnendem Unterton. Hier draußen am Fluss lebten Tagelöhner und Flößer mit ihren Familien in stockfleckigen Mietwohnungen oder in windschiefen Häuschen, die sie eigenhändig aus Lehm und Baumstämmen errichtet hatten. Für Samu Rabov aber hatte gerade diese kümmerliche Idylle einen sentimentalischen Reiz.

Die Nibra war der Fluss seiner frühen Jahre. Raginor, das zentraldunibische Städtchen, in dem er aufgewachsen war, lag am Oberlauf des schlammigen Gewässers, das dort allerdings noch schmal und reißend war. Am Ufer der Nibra hatte er zum ersten Mal ein Feuer entfacht, ein Mädchen geküsst, einen verschwommenen Blick in seine Zukunft erhascht. In den roten Fluten der Nibra hatte er schwimmen und fischen gelernt. Der Geruch des Nibrawassers weckte tausend Erinnerungen in ihm – süße, peinliche, unheimliche Erinnerungen.

Seinen Überwurf, den er im Aussteigen übergestreift hatte, warf er gleich wieder ab. Die Luft über dem Lehm der Schiffstorstraße flimmerte, als ob sie sich im nächsten Moment entzünden wollte. Doch da half alles nichts – den restlichen Weg, durch das halb verrottete

Schiffstor und über die Brücke hinaus zu den Schwemmwiesen, musste er zu Fuß hinter sich bringen.

Erst vor ein paar Wochen hatte Rabov im Museum für Phoräische Geschichte einige Gemälde aus dem 6. Jahrhundert n.Z. gesehen, die das Schiffstor in seiner früheren Pracht zeigten. In kräftigem Rostrot hatte die Fassade des holzverkleideten Bauwerks damals geprangt – heute dagegen waren Balken und Bohlen von Sonne und Nässe zerangt. Einzelne Bretter waren herabgestürzt und hatten die nackte Lehmmauer darunter entblößt. Fledermäuse hausten in der Torwache, die einst mit Schwertern bewehrte Stadtknechte beherbergt hatte. Rabov ging rasch hindurch, der Anblick des verrottenden Bauwerks tat ihm regelrecht weh.

Die Brücke, die sich dahinter über die Nibra spannte, machte einen sogar noch baufälligeren Eindruck. Bald jede dritte Planke war aus dem Boden herausgebrochen oder einfach weggefault, so dass er unter seinen Füßen die Nibra dahinschäumen sah. Noch vor zehn Jahren war die Rote Nibra eine bedeutende Schifffahrtsstraße gewesen. Holzschnitte und Rötelskizzen im Museum zeigten die gewaltigen Lastschlepper, die früher den Fluss hinabgesegelt waren, beladen mit Klaftern geschälter Königspappeln, deren Holz sich so vorzüglich für den Schiffsbau eignete, und mit Masalith-Quadern, aus denen die Reichen und Mächtigen in aller Welt ihre Paläste errichten ließen. Doch vor einigen Jahren war die Dampfbahnstrecke eingeweiht worden, die das ganze Land vom gebirgigen Norden bis zum phoräischen Süden verband, und seitdem war die Lastschifffahrt auf der einst so lebhaften Wasserstraße praktisch zum Erliegen gekommen.

Alles hier draußen atmete Bedrückung und Verfall und doch fühlte Rabov tief in sich eine zärtlich bange Sehnsucht, während er die Brücke überquerte und den modrigen Geruch in seine Lunge strömen ließ. Ein einsamer Angler hatte seinen Nachen an einem tief hängenden Ast befestigt. Einer jener hochwandigen Ruderkähne, wie sie von Liebespärenchen bevorzugt wurden, schaukelte weiter flussabwärts im Schilf – sonst war links wie rechts der Brücke niemand zu sehen.

Eine Stille wie zu Anfang aller Zeiten, dachte er – des Alten Zeitalters, das angeblich vom Brausen Tausender Maschinen widerhallte. Außer dem eintönigen Gurgeln des Wassers und dem Keckern der Sumpfvögel war weit und breit kein Laut zu hören. Seltsamerweise konnte Rabov auch von dem Zirkus, der doch auf der anderen Flussseite seine Zelte aufbauen sollte, nicht den leisesten Laut vernehmen. Kein Brüllen bakusischer Steppenlöwen, kein Donnern vom Aufprall der mächtigen Objekte, die bakusische Telekinetiker mit reiner Willenskraft durch die Luft schleudern konnten, nicht einmal Kommandorufe oder Hammerschläge, wie sie beim Zusammenzimmern einer Zirkusmanege doch kaum zu vermeiden waren.

Sein Übelkeitsgefühl wurde stärker, doch Rabov beschleunigte seine Schritte. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Er ließ die Brücke hinter sich und trat auf den schlammigen Weg, der durch Schilf und sumpfige Wiesen auf ein kleines Waldstück zuführte. Dahinter befand sich der sogenannte Schindanger, auf dem noch im letzten Jahrhundert die Schwerter der königlichen Scharfrichter auf todgeweihte Nacken niedergesaust waren. Heutzutage wurde die weitläufige Wiese vor allem als Rast- und Rummelplatz für Schausteller und anderes fahrendes Volk verwendet. Doch obwohl Rabov nur noch ein paar Dutzend Schritte vom Schindanger trennten, waren von dort nach wie vor keinerlei Geräusche zu hören.

Konnte es sein, dass Selda sich geirrt oder ihn gar absichtlich getäuscht hatte? Nein, ausgeschlossen, dafür kannte er sie zu gut – die Helseherin war launisch wie alle Geschöpfe, in denen die Macht des Dunkeldu überhandgenommen hatte. Aber sie war auch eitel und geltungssüchtig und rühmte sich selbst bei jeder Gelegenheit, weil sie mit ihren Voraussagen angeblich durchweg richtig lag. In den Lehrbüchern für den Umgang mit magisch begabten V-Leuten hieß es immer, als Spezialagent habe man letztlich nur zwei Möglichkeiten, um seine Informanten in der Spur zu halten: Drohung und Belohnung. Und natürlich spielte beides eine wichtige Rolle – Rabov wusste über jeden seiner Informanten mehr als genug, um ihn oder sie ins Gefängnis sperren oder für alle Zeiten auf einer der gefürchteten Zuchthausinseln vor der Küste Norddunibiens verschwinden

zu lassen. Umgekehrt achtete er sorgsam darauf, dass es diejenigen, die ihn mit brauchbaren Hinweisen versorgten, im alltäglichen Leben ein wenig leichter hatten. Lakoris gerieten unablässig mit Gesetzen und gesellschaftlichen Regeln in Konflikt, und nur weil er immer wieder bei der Polizei und anderen königlichen Behörden ein gutes Wort für sie einlegte, konnten seine Schützlinge einigermaßen unbehelligt leben. Aber letzten Endes gab etwas ganz anderes den Ausschlag – weder Drohungen noch Belohnungen, sondern der innere Halt, den sie bei ihm suchten.

Den schmalen Waldstreifen vor dem Schindanger durchmaß Rabov beinahe rennend. Alles in seinem Innern schrie Alarm. Er stolperte über eine Palmwurzel und fing sich mit ruderdnden Armen.

Dann stand er bloß noch da und starrte. Er vergaß, dass ihm eben noch speiübel gewesen war. Wie versteinert verharrte er am Rand des einstigen Schindangers und sah dem Treiben der Zirkustruppe zu. Ein Bändiger mit gesträubtem Schnauzbart zwang zwei grau-schwarz gescheckte Steppenlöwen, zu seinen Füßen Männchen zu machen. Zwei Telekinetiker stemmten kutschkastengroße Masalith-Quader um die Wette – allein mit ihrer Willenskraft, die Hände in den Taschen ihrer überweiten Pluderhosen, während die tonnenschweren Gesteinsbrocken hoch über ihren Köpfen schwebten. Ein halbwüchsiges Akrobatentrio führte haarsträubende Reitkunststücke vor – auf dem Rücken bakusischer Mammuts stehend, zottiger Ungeheuer, die wie besessen im Kreis umherjagten, von den Reiterburschen einzig durch Zurufe gelenkt. Jonglierzauberer warfen Buti-Nüsse in den Mittagshimmel, die sich im Flug verwandelten – in grimmige Schrumpfköpfe, in funkelnde Sterne, schließlich in schwarze Hühner, die flügelschlagend auf Schultern und Scheitel der Magier landeten. Zwischen den Artisten liefen Unmengen kleiner Kinder und Hunde umher, dazu Dutzende weiterer Hühner, ganz zu schweigen von den glutäugigen Jungfrauen, die in brennenden Rädern stehend auf dem Schindanger umherrollten, oder von der menschlichen Pyramide, die sich mit sinnverwirrender Raschheit zu schwindelnder Höhe auftürmte, um im nächsten Augenblick zu einem Chaos überbeweglicher brauner Glieder und Leiber zu zerfallen und im über-

nächsten eine Brücke zu bilden, die sich beinahe bis zu Rabov am Waldrand herüberspannte.

Doch all das geschah vollkommen lautlos.

5



Die Steppenlöwen rissen ihre Mäuler auf und zu hören war nichts. Die Mammuts stampften im Kreis, so leise wie tanzende Feen. Die Lastenzauberer ließen die Masalith-Quader zu Boden sausen und Rabov vernahm nicht den leisesten Rumm. Die Kinder schrien und lachten, ebenso wie die Reiterburschen auf den umherrasenden Mammuts, aber er sah nur ihre Münder, die auf- und zuginen, ihre funkelnden Augen, während ihr Gelächter, ihre Rufe für ihn unhörbar blieben.

Ein Ruhezauber, dachte Rabov. Er hatte schon mehrfach von diesem legendären Lakori gehört, aber es war das erste Mal, dass er selbst es damit zu tun bekam. Die Wirkung war beklemmend – man fühlte sich wie in einen Glaskasten eingesperrt. Nur sehr mächtige und erfahrene Magier waren imstande, diesen Zauber anzuwenden – und dazu auch noch auf eine so große Gruppe von Menschen und Tieren, die allesamt lärmend durcheinanderliefen und -riefen. Der erforderliche Aufwand an geistiger Energie war zweifellos beträchtlich und Rabov fragte sich, was der oder die Magier, die diese Lakori angezettelt hatten, damit eigentlich bezweckten. Und warum sollte sich jemand, der über lakorische Kräfte dieses Kalibers verfügte, als Zirkuszauberer durchschlagen?

Rabov schüttelte die Erstarrung ab und ging durch die knöcheltiefe Wiese weiter auf die Zirkusleute zu. Gerade eben löste sich vor ihm die menschliche Brücke wieder in ihre Bestandteile auf, und er packte einen der umhertaumelnden Burschen beim Arm und zog ihn zu sich heran. »Bring mich zum Direktor«, sagte er und sah den Kerl dabei grimmig an.

Der junge Akrobat riss die Augen auf und antwortete irgendetwas, aber zu verstehen war nach wie vor nichts. Rabov sah nur, wie der